

Wiesbadener Tagblatt.

21. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
durch den Verlag 50 Pfg. monatlich, durch die
Post 2 Mk. 50 Pfg. vierteljährlich für beide
Ausgaben zusammen.

Verlag: Langgasse 27.

19,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einseitige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg. —
Reklamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für auswärtig 1 Mk.

Anzeigen-Aufnahme

für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags, für die Morgen-Ausgabe bis 8 Uhr nachmittags. — Für die Aufnahme später eingereichter Anzeigen zur nächst-
erscheinenden Ausgabe, wie für die Anzeigen-Aufnahme an bestimmt vorgeschriebenen Tagen wird keine Gewähr übernommen, jedoch nach Möglichkeit Sorge getragen.

No. 434.

Verlags-Druckschreiber No. 2953.

Donnerstag, den 17. September.

Redaktions-Druckschreiber No. 52.

1903.

Abend-Ausgabe.

Parteitag der sozialdemokratischen Partei.

F. Dresden, 15. September.

In der Nachmittags-Sitzung beantragte Grunwald-Hamburg, das Mandat des Delegierten Hübner (Mühlhausen, Ess.), weil dieser nicht von einem Wahlkreise, sondern von einem Privatverein gewählt wurde, für ungültig zu erklären. Nach kurzer Besprechung wurde diesem Antrag fast einstimmig zugestimmt. Danach wurde die Erörterung über die Mitarbeit von Sozialdemokraten an bürgerlichen Blättern fortgesetzt. Es nahm das Wort Hg. Bebel: Es ist mehrfach gesagt worden: Es handelt sich um einen literarischen Streit, es ist eine Berliner Pflanze, die es nicht verdient, die kostbare Zeit des Parteitag in so ausgiebiger Weise in Anspruch zu nehmen. Ich kann den Genossen es nachfühlen, wenn sie ihrem Unmut Ausdruck geben, daß der Parteitag sich wiederum mit einer Frage beschäftigt, die angeblich die Partei als solche wenig interessiert. Allein, Genossen, wir sind leider in den letzten 10 bis 12 Jahren genötigt gewesen, uns auf allen Parteitagen mit Fragen zu beschäftigen, die uns unangenehm waren. Wenn ein Arzt die Eiterbeule zu operieren hat, so macht ihm das sicherlich auch kein Vergnügen. Eine so gewaltige Partei, wie die unfreie, hat auch mit Krankheiten zu kämpfen. Bei einer solchen großen Partei stellen sich Geschwüre und Eiterbeulen ein, die, so sehr man es auch bedauern mag, operiert werden müssen. Die Sozialdemokratie hat aber vor allen anderen Parteien voraus, daß sie ihre Geschwüre vor aller Welt operiert. Die Sozialdemokratie ist die einzige Partei, die ihre schmutzigen Wunden offen vor aller Welt wäscht. Darin liegt die Stärke unserer Partei. Sie operiert ihre Geschwüre vor aller Welt, ohne den geringsten Schaden zu leiden. Die gegnerischen Parteien haben so viele Eiterbeulen am Leibe und so viele schwarze Wunden, daß sie es nicht wagen können, diese offen zu operieren. Sie müssen in eine Kammer gehen und diese hinter sich verschließen, wenn sie ihre Eiterbeulen operieren, ihre schwarzen Wunden waschen wollen. Das Maß ist in vielen Dingen voll zum Überlaufen, deshalb muß sich der Parteitag mit Dingen beschäftigen, die den meisten Genossen so sehr unangenehm sind, die aber behandelt werden müssen, weil das Parteinteresse es gebietet. Deshalb hat der Parteivorstand mit Ausnahme der Genossen Auer, der wegen Krankheit der Vorstandsitzung nicht beiwohnen konnte, einstimmig beschlossen, diese Frage auf die Tagesordnung zu setzen. Es wird leider notwendig werden, uns noch vielfach mit ähnlichen Fragen auf unseren Parteitagen zu beschäftigen, wenn

wir die Partei und unsere Grundsätze reinhalten wollen. Bernhard, Braun, Mehring und tutti quanti spielen in der vorliegenden Frage nur eine ganz untergeordnete Rolle. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob wir es dulden können, daß Genosse Bernhard noch länger Handelsredakteur der „Berliner Morgenpost“ sein darf. Die „Berliner Morgenpost“ ist infolge ihrer sehr geschickten Redaktion eine große Konkurrenz des „Vorwärts“. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Frage später einmal in Erwägung gezogen werden wird. Vorläufig glauben wir, nicht so weit gehen zu sollen. Anders sieht es betreffs der Mitarbeiterschaft an der „Zukunft“, diese ist das unanständigste, niederträchtigste und gemeinste Blatt. Ich muß offen gestehen, ich kann es nicht begreifen, daß ein Genosse moralisch so sehr tief gesunken sein kann, für die „Zukunft“ des Herrn Maximilian Wittkowsky-Harden zu schreiben. (Beifall und Widerspruch.) Ich wiederhole, ich kann es nicht begreifen, daß ein Genosse so tief moralisch gesunken sein kann, für die „Zukunft“ des Herrn Maximilian Wittkowsky-Harden zu schreiben. Der Vater Harden, der alte Wittkowsky, war im Gegensatz zu seinem Sohne ein hochachtbarer Mann, ein alter Demokrat und Verehrer Jacobys. Ich habe die Ehre gehabt, mit dem alten Wittkowsky persönlich bekannt zu sein. So oft ich in den 1880er Jahren zum Reichstage oder zum Reichsparlament in Berlin war, habe ich so manche angenehme Stunde mit dem alten Wittkowsky, Viehnacht, Guido Weiß, William Spindler, Singer, Siegmund usw. verbracht. Da wurde so manches Problem erörtert. Herr Maximilian Wittkowsky-Harden hat sein Blatt gegründet, um damit Geld zu machen. Er hat sich, ich will nicht beleidigend werden, denn ich gehöre selbst dazu, an Arzti und Plethi gewandt und zur Mitarbeiterschaft aufgefordert. Er hat sich selbst an den alten Engels in London, an Viehnacht und mich gewandt. Engels kannte Harden nicht, er lehnte daher in einem höflichen Entschuldigungsschreiben ab. Viehnacht und ich antworteten nicht. Da schrieb Harden: Der Generalkonsul der Partei antwortete mir in einem höflichen Schreiben, die Herren Viehnacht und Bebel hielten es nicht einmal für wert, zu antworten. Ich schrieb darauf an Harden: „Was fällt Ihnen denn ein!? Wie können Sie mir zumuten, für ein Blatt zu schreiben, das in der gemeinsten Weise die Sozialdemokratie beschimpft.“ Da antwortete mir Harden: Ich glaube, Ihnen einen Gefallen zu tun. Ich wollte Ihnen eine Tribüne zur Verfügung stellen, von der aus Sie sonst nicht sprechen können.“ Darauf habe ich Herrn Harden keine Antwort geschrieben. Dies erklärt vielleicht, daß Herr Wittkowsky-Harden mich so sehr angreift. Herr Harden hat eine feine Nase. Er wollte sein Blatt pikant machen; deshalb machte er es wie der Rattenfänger von Hameln. Er blies die Ratten, damit ihm ein Schwarm von Mitarbeitern aus allen Parteien folgte. Wenn der alte Bismarck noch lebte, dann wäre er heute

noch Mitarbeiter der Wittkowsky-Hardenschen „Zukunft“, Braun, Göhre, Billy Braun, Vordardt, Bernhard usw. hätten zum mindesten das Tatgefühl haben müssen, die Mitarbeiterschaft eines Harden, eines Menschen, der eine Vergangenheit hat, wie gewisse Damen, abzuschneiden. (Hoh!) Wer ruft hier Oh? Ich habe bereits gesagt: es ist sehr erklärlich, daß ich von Wittkowsky-Harden angegriffen werde. Ich bekomme oftmals Schriften zugesandt, in denen ich angegriffen werde, wenn ich mit meiner Frau gerade beim Frühstück sitze. Ich sage alsdann gewöhnlich zu meiner Frau: „Siehst Du, Julie, hier werde ich wieder angegriffen, mir macht es Spaß.“ Meine Frau liest den Artikel auch und ärgert sich darüber. Mir macht es immer Spaß, wenn ich von Gegnern angegriffen werde; ich weiß alsdann wenigstens, daß ich auf dem richtigen Wege bin. Wenn ich von den Gegnern gelobt werde, dann frage ich mich hinter den Ohren und sage: „Hast Du nicht wieder einmal eine Gelei bekommen?“ (Gelächter.) Ich wende mich jetzt zu Mehring. Ich kenne Mehring seit Ende der 1860er Jahre; er war damals ein ganz junger Mann von 22 bis 23 Jahren, wohl kaum von der Universität gekommen. Er war Mitarbeiter der demokratischen Guido Weißschen „Zukunft“, und wenn er auch nicht organisierter Genosse war, so war er Sozialdemokrat. Er hat so manchen guten Artikel für die Partei geschrieben. Nachdem ich mit Viehnacht zwei Jahre in Subertsburg und ich allein noch neun Monate in Königsberg gewesen hatte, und 1875 nach Berlin kam, hörte ich, daß Mehring zu unseren Gegnern gehört. Daß Mehring angeblich seiner eminenten schriftstellerischen Befähigung des Geldes halber ins gegenwärtige Lager übergegangen ist, kann ich nicht glauben. Ich muß gestehen, Mehring ist mir ein psychologisches Rätsel. Die Angriffe von Mehring waren um so schlimmer, da sie in die schlimmste Zeit der Verfolgungen fielen und die Gegner sich sagten: Das ist ein Mann, der selbst zur Partei gehört hat und die Leute persönlich kennt. Die Mehringschen Angriffe trafen um so härter, da sie von einem sachkundigen Manne geschrieben waren und auch so manches Wahre darin enthalten war. Da plötzlich erschienen in der national-liberalen „Reife-Zeitung“ Artikel, die das Vorgehen der Polizei gegen die Sozialdemokratie so heftig geißelten, daß diese Artikel allgemeines Aufsehen erregten. Auf unsere Erkundigungen erfuhren wir, der Schreiber sei Franz Mehring. Eine solche Wandlung konnten wir uns schon gefallen lassen. Einige Zeit darauf wurde Mehring Chef-Redakteur der „Berliner Volkszeitung“. In diesem damals sehr einflussreichen Blatte ist Mehring in mannhaftester Weise für die Partei eingetreten. In diese Zeit fiel das bekannte Souper, das Genosse Singer bezahlen mußte, da er seine Bette verloren hatte. Die politische Vergangenheit Mehrings war der ganzen Partei bekannt, nur Heinrich Braun, der seit 1878 der Partei angehört, will sie nicht

Der Bruder Serafin.

Novelle von Viktor Blüthgen.

(5. Fortsetzung.)

Ist das hier ein unterirdisches Gefäß, oder ein Anbau außerhalb der Vergleiche, da wo der Tunnel sich öffnet?

Der Staatsanwalt setzte sich auf die eine Ecke des Sockels, grübelte unruhig und horchte dabei, zehn Minuten lang. Nichts rührte sich. Dann erhob er sich, ging an die ewige Lampe — ohne Zweifel brannte sie beständig, die beiden dosenartigen Bestandteile, rechts und links von dem Beleuchtungskörper, die mit feinen Nöhren an ihn angeschlossen waren, offenbar Bassins für Öl, die ihn speisten. Eines Tages muß also doch jemand kommen, um nachzugießen.

Er zog seine Uhr und prüfte: sie zeigt ein paar Minuten über elf.

Er wird sehen, ob Aussicht besteht, eine der Türen zu öffnen. So ging er: Die Tür am Gang war ins Schloß geschnappt, und es gab da ein Schlüßelloch, nichts weiter, das Schloß befand sich drüben; mit der zweiten Tür verhielt es sich genau ebenso. Er probierte die Schlüßel, die er bei sich trug, aber sie paßten nicht.

Gefangen; keine Möglichkeit, sich mit eignen Mitteln zu befreien. Man muß abwarten. „Die Sache kann gut werden“, murmelte der Staatsanwalt.

Herr von Redberg war eine zu besonnene, verstand-beherrschte Natur, um sich einem Ausbruch von Mißvergnügen oder gar Verzweiflung zu überlassen, auch wenn nicht die Ruhe des Todes in dieser weisevoll gestimmten Umgebung ihm einen Dämpfer aufgesetzt hätte. Wie unheimlich natürlich das schlafende Marmoreis da lag — als atme sie mit ihm um die Wette, als höbe und senke sich der prachtvoll jugendliche Bau des hingegossenen, vom Schlummer gelösten Körpers. Ein verräterisches Nachtgewand, eine schwärzliche, bis zur Hüfte hinabgerutschte Decke, das Lager in der feinen, zufälligen Haltung gebildet, wie sie bei ruhigem Schlaf sich formt, aber alles von einem wunderbarem Stillegefühl beherrscht.

Wie absichtslos der schöne Arm mit der weichen, schlanken Hand den Kopf betete — und doch konnte ihn keine Abicht grazioser legen. Diesen Kopf mit dem halb-gelassenen Haar, der an die Weite vom Vormittag erinnerte, aber weicher, weiblicher, sinnlicher anmutete. Der Staatsanwalt vergaß, indem er sich tief niederbeugte und sich in das Studium des Kunstwerks vertiefte, für einige Zeit ganz seine üble Lage. Erst als er zurücktrat, um die ganze rosige Schönheit noch einmal in einem zu erfassen, kam ihm plötzlich wieder das Gefühl, daß sich unter dem Marmor ein Sarg befand mit dem schauerlichen Verweis irdischer Vergänglichkeit.

War das Bildwerk ähnlich? Dann mußte der Zufall günstig gewesen sein, auch wenn dem Künstler wertvolles materielles oder plastisches Material nach dem Leben vorgelegen — oder er mußte die Verstorbenen gekannt und einen tiefen Eindruck von ihr bewahrt haben. Der Staatsanwalt rechnete nach... die Gräfin mußte fast eine Bierzergerin gewesen sein, als sie starb. Die Marmorfigur gab sie mindestens zehn Jahre jünger. Vielleicht eine zweite junge Frau? eine Stiefmutter... Ah, das eröffnete eine Perspektive!

Er grübelte darüber; dann dachte er wieder an sich. Eine nette Aussicht, vielleicht die Nacht hier kampieren zu müssen; aber das war das wenigste: was dann?

Und der Staatsanwalt wartete, sah, vertiefte sich wohl zehnmal in die geheimnisvoll verklärten Ringe der Marmorschönheit, in den Betrug seiner Regung, schwachen Atmens, bis er stumpf wurde. Müde. Zum Fenster, er mußte sich darauf einrichten, in dieser Gruffühle zu schlafen, auf diesen Fliesen von istrischem Kalkstein. Das war kein Genuß!

Er widelte seinen Mantel aus, so dünn und feucht; versuchte auf dem Boden verschiedene Lagen, die Tasche als Kopfkissen benutzend. Darüber schlief er ein.

Bielmeir er erlachte mit einer Art Halbschlaf, durch den er froh und die Härte des Steinlagers empfand. Ab und zu wechselte er die Lage, aus dumpfem Schmerzgefühl.

Als er aufwachte, genug hatte, sah er das Auge aus rotem Wellglas über sich durchsonnt schimmern. Er

sprang auf, zornig, erbittert. Der Märchenzauber dieser Grabkammer war ihm gleichgültig. Das schöne Frauen-gesicht von dem Oberlicht aufgehellt, schien ihn durch die geschlossenen Lider hindurch fragend zu mustern — er fühlte nichts dabei. Nichts von Frauen; nur die Ent-rüstung über diesen verrückten Grafen, über sich selbst, der der Versuchung nachgegeben, sich in Dinge zu mischen, die ihn gar nichts angingen. Er zog den Mantel an und begann in dem kleinen Raume auf- und abzugehen und sich durch Bewegung der Arme und Händereiden zu erwärmen.

Ah, man muß noch einmal die Türen untersuchen. Nicht die geringste Aussicht, sie zu öffnen! Zutritte hüben und drüben verhallten gleich dumpf.

Die Tür zum Gang muß außer Betracht bleiben; wer soll da etwas hören? Er wird ab und zu kräftig die andere bearbeiten.

Ohn hunger. Er untersucht die Tasche auf Reiter — nichts drin als ein paar Schlud Kognak in der Leder-umhüllten Reisetasche, die er leer trinkt.

Das gibt einen Vormittag, um wahnsinnig zu werden vor stumpfsinniger Langeweile und Hunger.

Er muß es aushalten. Aber er zieht alle fünf Minuten einen Stiefel aus, um gegen die Tür zu donnern. Wer ihn hier herausholt, ist ihm völlig gleichgültig. Seinethalben der junge Graf in Person. Zwischendurch vergleicht er die Uhr.

Es war zehn geworden, und er stand eben im Begriff, den Stiefel nach einem Duzend wütender Schläge wieder an den Fuß zu ziehen, da war ihm, als höre er hinter der Tür ein Brummen. Eine Menschenstimme. „Golla — ist jemand draußen?“ schrie er.

Nun raffelte jenseits ein Schlüßelbund und ein Schlüßel tastete und schob sich in das Schloß. Die Tür ging auf.

Der Staatsanwalt sah einen Hintergrund von Gewächshauspflanzen, eine kleine Treppe und auf den Stufen dicht vor sich, die mit gebeugtem Rücken stehende Gestalt eines alten Mannes, der ihn mißtrauisch forschend ansah. Im Arbeitsanzuge.

„Na, wie kommen denn Sie dahier her?“

gekannt haben. (Dr. Braun: Ich habe sie nicht gekannt.) Genosse Braun, Sie haben sie gekannt. Ich erinnere mich zufällig jenes Vorganges so genau, als ob es gestern gewesen wäre. Abgesehen davon, daß Braun Hans Dampf in allen Gassen ist, der sich selbst um alle Gänge und Pächner und deren ungelegte Eier kümmert, so erklärte mir damals Braun: Mir ist die Vergangenheit Mehrings ganz genau bekannt, ich habe sogar in seiner Familie verkehrt. Ich bemerkte, ich verkehrte damals mit Mehring nicht persönlich. Braun sagte mir aber: „Ich bitte Sie, trotz der Vergangenheit Mehrings zu dem Souper zu kommen, er würde sich ganz unendlich freuen, wenn er wieder mit Ihnen zusammenkommen könnte. Durch Heinrich Braun bin ich also wieder mit Mehring zusammengekommen. Später hat sich auch Liebknecht mit Mehring ausgeprochen; ich glaube allerdings, daß sie sich später wieder gezankt hatten. Bebel geht alsdann näher auf die Zeit des Sozialistengesetzes ein und teilt mit, daß die Sozialdemokraten damals behandelt wurden wie räudige Hunde. Sie wurden auf die Polizei geschleppt, gleich Verbrechern gemessen und photographiert und alsdann ausgewiesen. Trotz alledem habe die Partei 1881 312 000 Stimmen und neun Mandate erhalten; damit war über das Sozialistengesetz das Todesurteil gesprochen. Bebel erwähnte weiter, daß Mehring auf seine Anregung die Geschichte der Partei geschrieben habe. Es sei dies ein Meisterwerk ersten Ranges. Mehring, der zu den glänzendsten Schriftstellern Deutschlands zähle, stehe in schriftstellerischer Beziehung turmhoch über Heinrich Braun und Genossen. Wenn man Braun, Bernhard usw. längst vergessen haben werde, dann werde noch Mehrings Name in der Geschichte der deutschen Literatur genannt werden. Für das Schreiben Mehrings an Harden betreffs Schönlaufs habe er (Bebel) allerdings keine Entschuldigung. Auf seine Empfehlung sei Mehring Mitarbeiter der „Neuen Zeit“ geworden. Er sei jetzt auch Chefredakteur der „Leipziger Volkszeitung“. In dieser schreibe Mehring derartig brillante Artikel, daß er (Bebel) nur bedaure, daß sie nicht im „Vorwärts“ stehen. Es sei dies aber keineswegs ein Vorwurf gegen die Redaktion des „Vorwärts“. Er sei, besonders so weit es sich um den politischen Teil handle, mit dem „Vorwärts“ ganz zufrieden. Bebel fuhr alsdann fort: Ich habe die Absicht, in Kürze, wo ich zumeist schlafen soll, meine Erinnerungen zu schreiben. (Zurufe.) Nun, ans Sterben denke ich noch lange nicht, und senil bin ich noch weniger. (Heiterkeit und Beifall.) Ich wende mich wieder zu Wittkowsky-Harden. Dieser Mann ist der größte Schleppträger des Junkertums und der von diesem betriebenen Raubpolitik. Er hat uns in der gemeinsten Weise verhöhnt und beschimpft, als wir im Reichstage im heftigsten Kampfe gegen den Terrorismus der Mehrheit standen. Ich frage euch, Genossen, wenn die Villy Braun, Heinrich Braun, Gähre, Borchardt, Bernhard, Ströbel wirklich nicht wußten, wer Harden sei, 1902 hätten sie so viel Ehrgefühl haben müssen, zu sagen: Für ein Blatt, das in so gemeiner, niederträchtiger Weise die Partei, der ich angehöre, beschimpft, können wir nicht länger schreiben. Anstatt dessen schreiben diese Leute ruhig weiter und ermöglichen es diesem Wittkowsky-Harden, daß er noch weiter die Partei in der gemeinsten, niederträchtigsten Weise beschimpfen kann. Für ein solches Verhalten von Leuten, die sich Parteigenossen nennen, habe ich nur ein Wort. (Stürmischer Beifall.) Ich frage euch, Genossen, was verdienen solche Leute, die derartig leichtfertig ihre Parteiherrschaft preisgeben? (Rufe: Prügel!) Ich sehe 40 Jahre im öffentlichen Kampfe, ich bin nicht immer Sozialdemokrat gewesen. Es hat auch eine Zeit gegeben, in der ich die Sozialdemokratie beschimpft habe. Aber ich habe stets meine Ehre zu wahren gewußt. Es wird gesagt: Der alte Bebel hat noch immer den größten Einfluß in der Partei. Wenn das der Fall ist, Genossen, so geschiedet es, weil ich stedenlos dastehende. Der Führer der Partei sein will, der darf nicht wie ein General kommandieren, sondern er muß das tun, was die Partei denkt und fühlt.

(Beifall.) Nun werdet Ihr einsehen, welche Wichtigkeit die vorliegende Frage für die Partei hat. Es muß endlich einmal Klarheit geschaffen werden. Genosse Bernhard hat ja heute in aller Form seine Tat bereut; damit ist es aber noch nicht getan. Ich frage den Genossen Bernhard, ob er noch weiter für die „Zukunft“ schreiben will? (Bernhard: Nein.) Bebel: Dann bin ich zufrieden. Dann gilt von diesem auch das Bibelwort: Im Himmel ist mehr Freude über einen Sünder, der Buße tut, als über 10 Gerechte. (Beifall und Heiterkeit.) Ich bin gewiß kein Feind der Akademiker, ich habe lange Zeit selbst in dem Verdacht gestanden, ein verkappter Akademiker zu sein. Ich weiß, daß die Partei die Akademiker und Intelligenzen braucht. Aber ich rufe euch zu: Genossen, seht euch jeden neuen Genossen an, ehe ihr ihn aufnehmt; einen Akademiker oder sogenannten Intellektuellen sehr eich aber zweimal an. Eine Reihe zu uns gehörender Akademiker ist der Partei entfremdet. Sie wissen nicht, was die Partei denkt und fühlt. Sonst hätten sie es nicht gewagt, der Partei zuzumuten, sie solle Anspruch auf den Vizepräsidentenposten im Reichstage machen. Eine solche Zumutung nach einem so glänzenden Wahlsiege müßte ihr mit Empörung und Entrüstung zurückweisen. (Stürmischer Beifall.) Diese Leute vergessen, daß wir eine Partei des Klassenkampfes sind. Nicht Einheit, sondern Einigkeit sagt Genosse Bebel. Nun, Genossen, Einheit und Einigkeit müssen in der Partei herrschen. (Stürmischer Beifall.) Ohne Einheit gibt es keine Einigkeit. Die Einheit und Einigkeit in der Partei hat die große Schlacht geschlagen. Wir wollen aber noch viel größere Siege erringen. Dazu gehört Begeisterung und Kampfesmut. Genossen, sorgt dafür, daß die Partei nicht auf eine schiefe Ebene gerät! Sorgt dafür, daß das Ziel der Sozialdemokratie nicht aus dem Auge verloren wird und den Arbeitern der Kampfesmut und die Begeisterung verloren gehen. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.) — Dr. Michels-Mulburg, der sich als ehemaliger Zögling der Kriegsschule in Hannover vorstellte, der noch vor einiger Zeit die Offiziersuniform trug, meinte, daß das Mißtrauen gegen die Akademiker doch nicht so ganz gerechtfertigt sei. Auch sollte man die Mitarbeit an bürgerlichen Blättern nicht ein für allemal verbieten. Er habe als Zögling der Kriegsschule die Neben Bebel's in der „Kreuzzeitung“ und „Post“ gelesen und sei dadurch Sozialdemokrat geworden. — Da heute abend im Saale des „Trianon“ ein Kommerz der Genossen stattfindet, so wurde die Verhandlung gegen 8 Uhr abends auf Mittwochvormittag 9 Uhr vertagt.

F. Dresden, 16. September.

Heute bemerkte man auch am Prechtische den Führer der National-Sozialen, Farrer a. D. Naumann-Berlin. — Die gestern abend unterbrochene Erörterung über die Tätigkeit von Sozialdemokraten an bürgerlichen Blättern wird heute fortgesetzt. — Abg. Ledebour-Berlin: Er sei der Meinung, daß die Sache nunmehr geklärt sei. Es würde sich empfehlen, nur noch den angegriffenen Genossen das Wort zu geben. — Abg. Rechtsanwält H e i n e-Berlin: Es wird dem Genossen Adolf Hoffmann schwer werden, den Nachweis zu führen, daß ich Artikel für bürgerliche Blätter geschrieben habe. Ich habe ein einzigesmal vor 10 Jahren einen ganz indifferenten Artikel für die damals noch bürgerlich-demokratische „Welt am Montag“ geschrieben. Sonst habe ich nur sachverständige Artikel geschrieben. Bebel hat mich gestern beiläufig angegriffen, weil ich am Tage nach der Wahl geschrieben habe: „Freiheit im Denken und Einheit im Handeln“. In einer Dreimillionen-Partei muß die Freiheit des Denkens bestehen. Es muß aber auch Einheit im Handeln vorhanden sein. Deshalb ist über die Frage des Vizepräsidentenpostens im Reichstage gar nicht so viel Aufhebens zu machen. Es ist ganz selbstverständlich, daß sich die Minorität der Mehrheit fügen wird und fügen muß. (Beifall.) — Unter größter Spannung des überfüllten

Saales betrat hierauf Reichstags-Abgeordneter Pastor a. D. G ö h r e die Tribüne: Parteigenossen! Der Genosse Bebel hat gestern einen Mann, der die Partei zur Zeit der größten Verfolgung aufs heftigste beschimpft hat, als psychologischen Rätsel bezeichnet, gegen eine Anzahl Genossen aber, die rein und stedenlos dastehen, so furchtbare Beleidigungen geschleudert, wie es auf einem Parteitage noch niemals vorgekommen ist. Genosse Bebel sagte: Die Braun, die Gähre usw. hätten wenigstens im Jahre 1902 dem Harden die Mitarbeiterschaft vor die Nase werfen müssen. Ihre Manneschre, ihre Parteischre hätte sie veranlassen müssen, zu sagen: Für ein Blatt, das in dieser Weise eine Partei beschimpft, können wir nicht länger schreiben. Anstatt dessen arbeiteten diese Genossen für Herrn Harden ruhig weiter und nahmen sein Geld. Solchen Marodenren der Partei gebührt nur ein Pfui! (Rufe: Richtig!) Ich würde keinen Funken Ehre in meinem Leibe haben, wenn ich nicht gegen eine solch furchtbare Beleidigung, die nicht bloß vor dem Parteitag, sondern vor aller Welt gegen mich geschleudert worden ist, nicht mit aller Kraft protestierte. Wenn diese Rede Bebel's gelesen wird, dann muß man mich für einen ehrlosen Menschen halten. Man hat mich einen hergeleiteten Akademiker genannt. Ich bin deshalb genötigt, mit ein paar Worten auf meine Vergangenheit einzugehen. Ich stehe seit 1890 im öffentlichen Leben und habe stets, so lange ich politisch denken kann, all mein Können, alle meine Kräfte eingesetzt, um für die Interessen des Proletariats zu kämpfen. Aus diesem Grunde bin ich drei Monate Fabrikarbeiter geworden. Und ich kann die Versicherung geben, mir war es damit so ernst, daß ich am liebsten mein Lebenlang Fabrikarbeiter geblieben wäre. Mögen Sie das religiöse Schwärmerci nennen, aber Tatsache ist, daß ich so sehr für das Proletariat fühlte, daß ich am liebsten zeitweilig Fabrikarbeiter geblieben wäre. Ich bin alsdann Sekretär des evangelisch-sozialen Kongresses geworden. Ich bin auch in dieser Stellung bemüht gewesen, die Interessen des Proletariats zu vertreten. Ich wurde aus diesem Grunde in der heftigsten Weise von Stumm und Genossen angegriffen. Da ich einfach, daß ich dort mit meinen Ansichten nicht durchbringen konnte, so habe ich meine Stellung aufgegeben und bin Pastor in Frankfurt a. D. geworden. Aber auch in dieser Stellung trat ich für die Arbeiter ein, so daß ich sehr bald der „Arbeiter-Pastor“ genannt wurde. Sechs Wochen nach meiner pastoralen Tätigkeit wurde der Militär-Vorpost über meine Kirche verhängt. Es wurde der Garnison verboten, in meine Kirche zu kommen. Der Staatsanwalt hat sechs Wochen lang in meiner Kirche gesessen, um zu studieren, ob er nicht aus Anlaß meiner „Irrelehren“ gegen mich Anklage erheben könnte. Es bestand damals bereits der Erlaß des preussischen evangelischen Oberkirchenrats, der es Pastoren verbot, an politischen Versammlungen teilzunehmen. Ich habe mich aber diesem Erlaß nicht gefügt. Ich habe schließlich mein Amt aufgegeben und mich der nationalsozialen Partei angeschlossen. Auch dort war ich bemüht, die proletarischen Interessen zu vertreten. Da ich aber einfach, daß ich dort keine Aussicht hatte, mit meinen Ansichten durchzubringen, ganz besonders aber als die Denkhäuserer Rede erfolgte, da schied ich aus der nationalsozialen Partei aus und wurde Sozialdemokrat. Ich habe durch mein politisches Verhalten meine Ehre, meine gesellschaftliche Stellung, ja, zum Teil auch meine Familie verloren, eines war mir aber bis zum letzten Abend geblieben, meine Ehre. Dem Genossen Bebel war es vorbehalten, mir vor aller Welt meine Ehre abzusprechen. Und weshalb bin ich ehelos? Ich habe in den letzten vier Jahren für die „Zukunft“ vier Artikel geschrieben. In drei Artikeln habe ich über religiöse Probleme geschrieben. Laut unserem Parteiprogramm ist Religion Privatangelegenheit. Ich habe u. a. nachzuweisen gesucht, die Kirche ist durch den Terrorismus der protestantischen Theologen bankrott. Ein weiterer Artikel behandelte die Konsumvereine. Auch in die-

Feuilleton.

Residenz-Theater.

W i t t w o h, 16. September: Zweites Gastspiel Vili Petri vom Raimund-Theater in Wien: „Dora“. Schauspiel in 5 Aufzügen von Victorien Sardou.

Die Rheinländer und die Wiener haben jene glückselige Unbekümmertheit gemeinsam und jenen seelischen Schatz, die aus Begabung leicht ein Talent und aus dem Talent ein Genie machen. Das Sentimentalische liegt ihnen ferner als das Naive, und es ist wohl kein Zufall, daß dem letzteren mehr Erfolg, mehr irrahendes Glück beschieden ist als dem Triebmenschen, wie wir ihn etwa mit unserer Sprache nennen. Vili Petri ist Kölnerin und darf jetzt wohl auch als Wienerin betrachtet werden. Somit hat sie für sich die Sonnenseite des Lebens zweimal in entscheidenden Momenten aufgesucht, denn sie ist eine typische Rheinländerin und eine typische Wienerin ist sie geworden. Der norddeutschen Künstlerin hätten wir es vielleicht zuletzt doch übel genommen, daß sie uns als Gast zwei Rollen bietet, die Paradesünde für eine schier endlose Skala weiblicher Seelenstimmungen, aber keinen ganzen Menschen mit Fleisch und Blut und einheitlichem Charakter bieten, von dem wir uns lange ein greifbares Bild machen, daß sie zwei Notenblätter abspielte, aber kein Lied dabei herauskam. Vili Petri und ihrem so glühenden Talent können wir das gar nicht anrechnen. Wir vergessen es den ganzen Abend, und erst wenn wir nachher zu Hause der Erinnerung seltsame Geschenke sammeln wollen, merken wir, daß unser Gedächtnis nichts ausfindig machen kann, als ein entzückendes Vache, eine Gretchenunschuld, einen Wädhentrog, so goldig wie auf alten Kupfern, eine Fraueneifersucht aus Lessings Zeit, ein Liebesleid, der Frau Nachtigall abgelauscht, eine Kleopatrasallzeit, eine resignierte Weisheit Jytheniens, eine Badischschneiderei à la Nadelburg und eine Rorantänsung. Von alle dem und noch einiges mehr bot uns auch gestern das Spiel Vili Petris. Alle diese Regier wachte sie in dem interessanten jungen Mädchen der angehauchten haute volles aufzuschlagen und wir waren wieder vollkommen in dem Bann ihres Könnens. Es war ein glänzendes Théâtre paré. Msnr.

„Lassen Sie mich bloß erst hinaus, dann wollen wir darüber reden, Verehrtester. Sind Sie der Schloßgärtner?“

„Der bin ich.“

„Schön. Ich war gestern im Kloster und bin in der Nacht von jemand hierher geführt worden. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, von wem.“ Er war hinaufgestiegen, an dem Gärtner vorbei, der jetzt die Tür abschloß. „Der Graf läßt Ihnen sagen, Sie möchten mir alle Auskunft geben, die ich wünsche, meinte sogar, daß ich bei Ihnen für einige Zeit Unterkunft finden könnte, ohne Aufsehen zu erregen. Stimmt das?“

„Wenn der Herr Graf das wünscht... Aber die junge Herrschaft wird das doch bald erfahren und Nachfrage halten. Möchten der Herr ein paar Tage in der Gegend herum spazieren, da wäre es schon das Richtige, daß ich lieber den jungen Herrn Grafen um die Erlaubnis ersuchte...“

Der Staatsanwalt prüfte einen Augenblick die Miene des Alten, die etwas Trauernes an sich hatte. „Um das Spazierengehen ist mir's nun gerade nicht zu tun. Wir können, glaube ich, deutsch reden: ich habe dem Bruder Serafin versprochen, mich nach den näheren Umständen umzutun, unter denen die Frau da drin gestorben ist. Sie wüßten darum, sagte er mir.“

Der Gärtner nickte befriedigt. „Wann das ist, dann weiß ich schon Bescheid. Aber der Herr wird da auch nichts schaffen. Es ist schon einmal einer hier gewesen, ein Advokat aus Wien, der hat gemeint, wenn früher dazu getan wäre, bald nachdem die Gnädige gestorben, da wär's angegangen, jetzt nimmer.“

„So; hm. Wir wollen das überlegen. Und Sie sind überzeugt, daß die Gräfin keines natürlichen Todes gestorben ist?“

„Bin ich; meiner Seel, bin ich“, sagte der Alte hart. „Andere Leute auch.“

„So sagen Sie mir vielleicht nachher genauer, worauf sich Ihre Überzeugung gründet. Vorerst aber: können Sie mich nicht jetzt wenigstens in Ihre Wohnung schmuggeln und mir etwas zu essen schaffen? Ich habe seit gestern abend nichts gegessen, denn ich habe diese Nacht in dem Raume da unten zugebracht.“

„Wollen der Herr gefälligst mitkommen.“

Herr von Nechberg bemühte sich fortgesetzt, an die Möglichkeit, daß es bei dem Tode der Gräfin nicht mit rechten Dingen zugegangen sei, zu glauben, obwohl, je mysteriöser sich die Fortsetzung seines Abenteuers gestaltete, desto deutlicher die Zweifel in ihm redeten. Mindestens empfahl sich ein eingehendes Verhör des Gärtners. Das mußte schließlich doch auf jeden Fall Fingerzeige ergeben, wie die Überzeugung des Bruders Serafin entstanden, sich zu dieser rückhaltlosen Gewissheit verdrachtet hatte.

Vor allem stand im Hintergrunde die fanatische Nachdrohung des Grafen: Sie oder ich. Die Zeit hatte hier nicht mildernd gewirkt; diese marmorne Schläferin auf dem Sarkophag war für den unglücklichen Mann zum Sühne heischenden Gespenst geworden. Nichts hinderte vielleicht, daß eine Katastrophe nahe bevorstand, als die an Nechberg geknüpften Hoffnungen.

Die Frau des Gärtners hatte dem Gast Frühstück gebracht, in das er tapfer einhieb. Die Leute stammten aus Mäskau, und die Frau besonders würdigte die landsmännischen Beziehungen zu dem Fremden und gab sich freundliche Mühe um ihn, während ihr Mann die mürrische Art beibehielt und offenbar mit Unruhe die Beendigung der Mahlzeit erwartete. Er schickte am Ende die Frau mit einem Auftrag fort. „Du brauchst aber nicht davon zu reden, daß jemand hier ist.“

„So, mein Vetter — wie heißen Sie doch?“ fragte der Staatsanwalt, sich den Mund wischend.

„Meißner.“

„Nun sagen Sie mir doch, Herr Meißner, wie sind Sie, und der alte Graf, darauf gekommen, daß beim Tode der Gräfin ihre Kinder die Hand im Spiel gehabt? Die sind jedenfalls doch damals recht jung noch gewesen?“

„Herr, der junge Graf hat schon zeitig gewußt, was er wollte. Vor dem hat hier alles Dampf gehabt, so lange wie ich ihn kenne. Das war nun damals so: Wir hatten einen jungen Maler im Schlosse gehabt, der die Herrschaften gemalt hatte, der war gerade abgefahren, und den anderen Tag war der alte Herr Graf auch weg. An dem Tage hat keiner die gnädige Gräfin zu sehen gekriegt und es hieß, sie hätte sich eingeschlossen und wäre krank.“

(Fortsetzung folgt.)

jem habe ich meinen Parteistandpunkt zum vollen Ausdruck gebracht. Ich habe niemals ein Wort gegen meine Überzeugung geschrieben. Wenn Mehring jahrelang in der unerhörtesten Weise die Partei verhöhnt und beschimpft, dann behandelt das Bebel mit dem größten Wohlwollen und nennt das ein psychologisches Rätsel. Ich aber, der ich einige Artikel für die „Zukunft“ geschrieben, die mit unserer Partei garnichts zu tun hatten und in denen ich nur meiner persönlichen Überzeugung Ausdruck gegeben, habe damit ein Verbrechen begangen und bin ein ehrloser Mensch, der sich schämen muß. Wenn es wirklich ein so furchtbares Verbrechen war, für die „Zukunft“ Artikel zu schreiben, die mit der Partei nichts zu tun haben, dann, Genosse Bebel, hätten Sie mir als jungem Genossen eine Karte schreiben und mir sagen sollen: „Hören Sie, Ihre Mitarbeiterschaft an der „Zukunft“ müssen Sie einstellen, das verstoßt gegen das Parteinteresse“. Aber es kommt mir vor, als wollte man eine Falle stellen. (Lebhafter Widerspruch.) Ja, ich sage, Genossen: Mir kommt es vor, als hat uns Bebel die Ehre abgesprochen, um seinen Freund Mehring zu retten. (Lebhafter Widerspruch. Rufe: Größenwahn!) Genossen, ich habe niemals an Größenwahn gelitten. Ich habe mich auch niemals vorgebracht. Ich habe der Aufforderung der Chemnitzer Genossen entsprochen zu folgen geglaubt, die Gründe meines Abtritts zur sozialdemokratischen Partei in einer Versammlung darzulegen. Nur auf Wunsch der Buchhandlung des „Vorwärts“ ist diese Rede: „Wie ich Sozialdemokrat wurde“ als Broschüre herausgegeben worden. Es ist mir von drei Wahlkreisen das Reichstagsmandat angeboten worden, ich habe es im Parteinteresse gehalten, anzunehmen. Wie man mit zweierlei Maß mißt, geht aus der Tatsache hervor, daß in der „Leipziger Volkszeitung“ vom 28. Februar 1903 gesagt wurde: „Aus einem Brief Lassalles an Marx geht hervor, daß Lassalle der Meinung war: man müsse aus agitatorischen Gründen den revolutionären Charakter der Sozialdemokratie verschleiern“. Wenn so etwas in der „Zukunft“ steht, dann ist das Jesuitenmoral. Ich wiederhole: Bebel hat, um seinen Freund Mehring zu retten, die Ehre anderer anständiger Genossen, die lediglich einige wissenschaftliche Artikel für die „Zukunft“ geschrieben, beschimpft und vor aller Welt in den Kot getreten. Gegen ein solches Verfahren habe ich auch nur ein Wort! — Redakteur Seger-Leipzig: Es ist nicht richtig, daß Göhre stets die Grundsätze der Partei vertreten habe. Auf einem Gewerkschaftsfeste in Leipzig habe Göhre einmal eine Festsprache gehalten und dabei Christus als Heiland bezeichnet. Er erfuhr, die Debatte etwas abzulängen, die Arbeiter empfinden über dies Akademikergeganke einen sehr berechtigten Ekel. (Lebhafter Beifall.) — Abg. Dr. Heinrich Braun-Berlin: Ich habe niemals einen Artikel für die „Zukunft“ geschrieben, und meine Frau hat schon seit Monaten den Entschluß gefaßt, nichts mehr für die „Zukunft“ zu schreiben. Die „Zukunft“ ist ein Blatt, in dem die Angehörigen aller Parteien unverfälscht zum Worte kommen. Die größten Gelehrten, Schriftsteller und Künstler der Welt sind Mitarbeiter der „Zukunft“. Franz Mehring, der Freund Bebel's, hat eine politische Vergangenheit und sich in so furchtbarer Weise gegen die Partei veründigt, wie, zur Ehre meines Standes muß ich das hervorheben, es nicht zum zweitenmal vorkommt. Diesen Mehring entschuldigt Bebel mit den Worten: er sei ihm ein psychologisches Rätsel; die größten Gelehrten, Schriftsteller und Künstler der Welt erklären aber Bebel für ehrlos, nur weil sie ihre Ansichten in der „Zukunft“ zum Ausdruck gebracht haben. Ich frage euch, Genossen, ist das erlaubt, ist das erlaubt? Der Redner wendet sich im weiteren gegen Mehring, versichert wiederholt, daß ihm die politische Vergangenheit Mehring's unbekannt war; seine Schand-schrift: „Die Geschichte der deutschen Sozialdemokratie“ habe er allerdings gekannt. (Bebel: Damit haben Sie sich selbst gefangen!) Dr. Braun: Daß ich diese Schand-schrift kannte, ist ja selbstverständlich. Bebel ist der erste Mann in der Partei; die Partei ist aber eine Republik, in der Freiheit und Gleichheit herrscht, in der es keine Vorrechte gibt. Deshalb hat auch Bebel kein Recht, die Ehre anderer in den Kot zu treten. Ich kenne Bebel als einen Mann, der, wenn er einsieht, daß er Unrecht hat, seine Behauptungen widerruft. Ich gebe mich der festen Hoffnung hin, daß Bebel dies tun wird. Ich bin der Überzeugung, die Debatte wird der Partei keinen Schaden zufügen, sondern im Gegenteil nur zur inneren Kräftigung beitragen. So heftig auch die Gegensätze auseinanderplatzen, so waren es doch nur oberflächliche Wellenbewegungen. Ich bin weder Revisionist, noch Radikaler, weder Kantianer, noch Bernsteinianer, sondern einfach Sozialdemokrat. — Es wird alsdann Schluß der Erörterung beschlossen und danach ein Brief von Maximilian Harden-Berlin verlesen, in dem dieser erklärt, er habe niemals die russischen Freiheitskämpfer beschimpft usw. Seine Artikel seien sämtlich aus dem Zusammenhange gerissen und erhalten dadurch ein ganz anderes Bild. Er erwarte von der Loyalität und dem Gerechtigkeitsinn des Vorstandes, daß dieser seinen Brief zur Kenntnis des Parteitag's bringe. — Es betrat darauf unter allgemeiner Spannung noch Schriftsteller Dr. Franz Mehring-Berlin die Tribüne: Seit Monaten ist von allen Seiten das Anlagematerial gegen mich zusammengetragen worden. Ich war daher nicht in der Lage, in wenigen Tagen das Gegenmaterial zu beschaffen. In einer Stunde kann mehr gelasselt werden, als man in Tagen widerlegen kann. Ich will daher, da ich die kostbare Zeit des Parteitages nicht lange in Anspruch nehmen darf, auf eine Widerlegung für heute verzichten; ich werde das in der Presse tun. Ich will nur erklären, daß alles, was gegen mich vorgebracht worden war, Lüge und Verleumdung ist. (Rufe: Auch betreffs Schönlaufs?) Man hat die Tribüne des Parteitages zu so gemeinen Angriffen gegen mich benutzt, wie man es von einer durch und durch verfaulten elenden Gesellschaft nicht erwarten konnte. Ich hätte niemals geglaubt, daß man mit solcher Vertheidigung gegen mich kämpfen wird. Ich bekenne, ich bin nicht frei von Fehl, ich habe aber weder für die Partei gekämpft. Ich habe mich niemals an die Partei herangebracht, sondern die Parteibehörden haben mich zu den höchsten Ehrenstellen der Partei berufen. Ich erkläre aber, daß ich meine Stellung an der „Neuen Zeit“ und an der „Leipziger Volkszeitung“ so lange niederlege, bis mich

der Parteivorstand von neuem in diese Ehrenstellen beruft. (Hört, hört!) — Es folgt eine lange Reihe persönlicher Bemerkungen, die ich im folgenden Berichte mitteilen werde. — Gegen 1½ Uhr nachmittags trat die Mittagspause ein.

hd. Dresden, 17. September. Bei der Abstimmung über den Antrag des Vorstandes in der Frage der Mitarbeiterschaft an bürgerlichen Blättern auf dem sozialistischen Parteitage stimmten mit der Minderheit unter anderen die Abgeordneten Birk, Dr. Braun, v. Elm, Fischer-Sachsen, Göhre, Heine, Lindemann, Suedekum und Vollmar, ferner Duard-Frankfurt a. M.

Deutsches Reich.

* Berlin, 18. September. Der „Reichsanzeiger“ gibt erneut die Bekanntmachung des Kriegsministeriums bekannt, wonach den Unteroffizieren und Mannschaften die Teilnahme an Versammlungen und Festlichkeiten ohne dienstliche Erlaubnis, sowie die Betätigung revolutionärer Gesinnung und das Halten und die Verbreitung sozialdemokratischer Schriften verboten ist.

* Der Zentralverband der Ortskrankenkassen im Deutschen Reich hielt dieser Tage in Breslau einen Kongress ab, bei welchem Geheimrat Medizinalrat Professor Dr. Reiser-Breslau die Frage behandelte: „Inwieweit können die Krankenkassen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten beitragen?“ Referent weist auf die Wichtigkeit der Mitwirkung der Kassenverbände bei Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten hin, betont das Erfordernis einer diesbezüglich geeigneten Statistik, welche aber von allen Kassen durchgeführt werden müsse. Redner spricht sich gegen die Geheimhaltung der Bezeichnung der Krankheit seitens der Ärzte gegenüber den berufenen Kassenverwaltungen aus und macht Angaben, in welcher Weise die Statistik behandelt werden soll. Er fordert von den Kassen Aufklärung der Mitglieder durch Vorträge und Verbreitung von Schriften über die Gefahren des unehelichen Geschlechtsverkehrs und die Bedeutung der Geschlechtskrankheiten. Auch wünscht Redner die ausführlichere Belehrung der Kranken seitens der Ärzte. Die Bestrebungen zur Beseitigung des Schlafgängerwesens durch Errichtung von Wohnheimen und billigen Wohnungen hält derselbe seitens der Kasse für ein wirksames Mittel zum Schutze der heranwachsenden Jugend vor sittlichem Verfall und vor übermäßigem und vorzeitigem Geschlechtsverkehr. Referent sichert zu diesen Zwecken die Unterstützung der Kassen durch die Deutsche Gesellschaft zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten zu. Die obligatorische Krankenhausbehandlung der Geschlechtskranken hält Redner als das beste Mittel zur schnelleren Heilung der Heilung und zur Beseitigung der Ansteckungsgefahr. Zur Erzwingung dieser obligatorischen Krankenhausbehandlung sollen die Kassen geeignete Straf- und Zentralvorschriften erlassen, des weiteren müßten aber den Kassen möglichst bestmögliche Verpflegung zugesprochen werden. Den Kassenverbänden ist die Verpflichtung aufzuerlegen, für zuverlässig ausgebildete Spezialärzte zu sorgen, desgleichen auch tüchtige, einsichtsvolle Krankenkontrolleure, welche die Befolgung der ärztlichen Anordnungen seitens der Patienten überwachen. Die Gewährung von freier ärztlicher Behandlung und Medikamenten an die Familienangehörigen hält der Vortragende als ein weiteres geeignetes Mittel zur Bekämpfung der Krankheiten. Zur Durchführung aller dieser Bestrebungen werden naturgemäß die Mittel der Krankenkassen noch mehr als bisher in Anspruch genommen, es empfiehlt sich daher die Zentralisierung der Krankenkassen. Professor Reiser schließt seinen Vortrag mit dem Wunsch, daß die Bestrebungen der Krankenkassen auch in dieser sozialen Fürsorge gute Erfolge zeitigen werden. Auf Antrag Sach's-Breslau wird beschlossen, den Vortrag des Herrn Professors Reiser in Druck geben zu lassen. Graf-Frankfurt a. M. wendet sich scharf gegen die Geheimnisthämerei der Ärzte den Kassen gegenüber, und fordert mehr weibliche Ärzte. Er bedauert, daß die Novelle nicht die Versicherungspflicht auf die in Privathäusern beschäftigten Diensthöfen ausgedehnt hat, da auch unter den jetzigen Bestimmungen die Diensthöfen bei Anordnungen begreiflicher Weise selten zu dem von der Herrschaft bezahlten Hausarzt gehen werden und den Krankheitsstoff schließlich noch weiter tragen. Zur besseren Belehrung der Kassenmitglieder über ihre Rechte und Pflichten den Kassen gegenüber wünscht derselbe weiter die Einführung der Versicherungsgesetze in den Unterrichtsfächern der oberen Schulklassen. Die meisten Redner sprechen sich im Sinne des Professors Reiser aus, treten aber auch den Ausführungen des Herrn Graf bei. Der dritte Punkt der Tagesordnung lautete, ein Vortrag des Herrn Dr. Honigmann über das Thema: „Die Aufgaben der Krankenkassen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“. Als weiterer Referent sprach Herr Nendant Prinz-Rottbus unter Berücksichtigung der für die Kassenverwaltungen in Frage kommenden Statutenänderungen, Führung der Geschäfte überhaupt, Abschluß von Verträgen mit Ärzten, Apotheken und Beamten. Als Ort der nächsten Jahresversammlung wurde München gewählt.

* Rundschau im Reich. Die Frage der Entfestigung des rechtsrheinischen Kölner Stadteils dürfte als gelöst betrachtet werden. Wie angeblich zuverlässig aus Köln verlautet, ist zwischen dem Kriegsministerium und der Stadtverwaltung ein Abkommen erzielt worden, über dessen Einzelheiten noch Stillschweigen beobachtet wird. Näheres soll man am Tage der Enthüllung der Denkmäler für Kaiserin Augusta und Kaiser Friedrich erfahren.

Nach einer Meldung aus Thorn hat jetzt der Kriegsminister die Genehmigung zur Entfestigung von Thorn West- und Nordseite erteilt.

Das Zeugnis-Zwangsverfahren gegen den verhafteten Redakteur der Bergarbeiter-Zeitung, Reimpeters, ist, nach einer Bismarck-Meldung des „N. Z.“, eingestellt und Reimpeters gestern mittag aus der Haft entlassen worden. Sein Rechtsbeistand hatte der Staatsanwalt-

schaft dargelegt, daß das Verfahren gesetzlich unzulässig sei, da bei der Verhaftung Reimpeters ein Strafverfahren gegen ihn noch nicht eingeleitet war.

Die Vorgänge in Serbien.

Belgrad, 16. September. Ein neues Blutvergießen hätte in der Nacht vom letzten Samstag auf Sonntag in Belgrad stattfinden sollen, und zwar seitens der Gegenverschwörer unter Anführung des früheren Hofmarschalls Oberst Nikolajewitsch. Angeblich sei geplant gewesen, daß Nikolajewitsch mit seinen Gefolgsleuten von Ungarn aus über die Donau in die untere Belgrader Festung eindringen, mit Hilfe des sie erwartenden Gegenverschwörers Oberst Wassitsch die dortige Kaserne einnehmen, die dort stehenden Offiziere der Rischer Verschwörung befreien und sämtliche Offiziere vom 11. Juni umgebracht würden. Angeblich sei man zufällig durch Aufstreifen eines Briefes des Hofmarschalls Nikolajewitsch an einen ehemaligen Kriegsminister unter König Alexander diesem Plan auf die Spur gekommen. Auch seien infolgedessen längs der Donau verdoppelte Wachen aufgestellt worden und gehörig instruiert worden. — König Peter hat, wie ein Wiener Blatt jetzt zu melden weiß, unmittelbar nach seiner Thronbesteigung eine Anleihe aufzunehmen versucht, da der König erwiesenermaßen sein ganzes früheres Vermögen in der Agitation gegen die Dynastie Obrenowitsch zugelegt hat und seit Jahren von einer sehr bescheidenen russischen Apanage lebte. Anfangs war man bestrebt, ein Darlehen von fünf Millionen aufzutreiben, doch erklärte sich hierzu niemand bereit. Endlich gelang es den Bemühungen des Direktors der Ottomanbank in Paris, Raville, eine unter Führung der Ottomanbank stehende serbische Gläubigergruppe zur Gewährung eines Anlehens von einer Million zu bewegen, welche, mit 3 v. H. verzinst, in monatlichen Raten von 30 000 Frank aus der Zivilliste zu tilgen gewesen wäre. Infolge des letzten Offiziersstreiks soll nun auch dieses Geschäft rückgängig gemacht werden.

hd. Belgrad, 17. September. Wie aus Nisch gemeldet wird, wurde dort der abgesetzte General Janowitsch, als er sich abends vom Kasino nach Hause begeben wollte, von einem Individuum, welches von dem General als ein in Zivil gekleideter Gendarm erkannt wurde, mit einem Messer angegriffen. Infolge eines wuchtigen Stochsies seitens des Generals ließ der Attentäter das Messer fallen und entfloß.

Die Wirren in der Türkei.

hd. Konstantinopel, 16. September. Infolge der von mehreren Botschaften erhobenen Beschwerden wurden die albanesischen Redifs-Bataillone sämtlich aus Adrianopel per Bahn in die Heimat befördert. — Hier zirkulieren alarmierende Gerüchte über bevorstehende Dynamit-Attentate. Vorgefunden nach verhafteten drei Individuen die Gasleitung in der Nähe der französischen Botschaft in Pera zu zerstören, anscheinend um eine Explosion herbeizuführen. Die Verhaftungen und Ausweisungen von Mazedoniern in Konstantinopel dauern fort. Die Polizei erklärte, sie wolle Konstantinopel gänzlich von bulgarischen Elementen säubern.

wb. Konstantinopel, 16. September. (Wien. Korr. Bur.) Nach Nachrichten aus Sandtschaf Kirklisse beginnt dort seit dem Abmarsche des albanesischen Redifs-Bataillons Ruhe einzutreten. Die Geschäfte sind wieder geöffnet. Die Lokalbehörden sind bemüht, das in den Dörfern geraubte Eigentum den Besitzern wieder zu verschaffen. In dem von Bulgaren und Griechen bewohnten Dorfe Eskarion wurden die griechischen Einwohner von einer Militär-Abteilung aufgefordert, das Dorf zu verlassen, da er als kompromittiert verbrannt werden müsse. Die Einwohnerschaft leistete der Aufforderung Folge. Inzwischen war aber ein Gewehrfeuer eröffnet, bei dem 15 Griechen getötet wurden. Eine entsprechende Beschwerde des griechischen Bischofs, sowie des Konsularkorps ist von Adrianopel abgegangen. Auch andere Dörfer sind vom gleichen Schicksal, wie Eskarion, seitens der Truppen und der Waischloß besetzt.

wb. London, 17. September. „Daily Chronicle“ zufolge hat die Regierung beschlossen, in Konstantinopel Vorstellungen behufs Beendigung der Meutereien in Makedonien zu machen. Den Vorstellungen soll durch Entsendung eines britischen Geschwaders Nachdruck verliehen werden.

Ausland.

Zum Zarenbesuch in Rom.

m. Rom, 14. September.

Wie ich Ihnen schon jüngst einmal berichtete, werden die weitgehendsten Vorsichtsmaßregeln anlässlich des hier erwarteten Besuchs des russischen Kaisers getroffen. Soviel dies angeht, geschieht es im geheimen, damit der Zar nicht erfahre, welche Gefühle ein großer Teil der Bevölkerung ihm gegenüber hegt und sich dadurch vielleicht veranlaßt sieht, sein Kommen abermals und dann auf sehr unbestimmte Zeit zu verschieben. Alle etwas verdächtig erscheinende Personen werden, auch wenn ihnen direkt nichts vorgeworfen werden kann, nach Nummer Sicher gebracht oder, wo dies nicht angeht, aufs strengste überwacht. Trotzdem wurde gestern nacht ein Individuum dabei ertappt, als es überall Plakate anhefte, durch die die Bevölkerung aufgefordert wurde, den Zaren mit Pfeilen zu empfangen. Natürlich wurde der Mann sofort festgenommen und die Plakate herabgerissen, aber daß er einen Teil anheben, diese überhaupt gedruckt werden konnten, erregt doch Besorgnisse. Man geht daher noch schärfer vor als beabsichtigt war, alle Versammlungen sind bis zur Ankunft des russischen Herrschers verboten, ja selbst eine Tombola, die auf dem Unabhängigkeitsplatz veranstaltet werden sollte, ist verhindert worden, man fürchtet wohl, daß bei derselben Gelegenheit genommen werden könnte, um Versprechungen abzuhalten, wie doch eine Demonstra-

tion organisiert werden könnte. Ob es nun, wirklich geschehen wird, sie zu verhindern, erscheint fraglich, trotz aller Mahnungen, trotzdem eine Menge weiterer Truppen in die Stadt gezogen, teils in den Kasernen konfiguriert, teils über die verschiedenen Punkte verteilt sind. Gerade die Schärfe, mit der man vorgeht, ruft auch unter der friedlichen Bevölkerung Opposition hervor.

* **Schweiz.** Das Bureau der internationalen Vereinigung für geschlechtliche Arbeiter-Schutz wurde von der eben in Basel abgehaltenen Arbeiter-Schutz-Konferenz beauftragt, eine Denkschrift über die Frage der geschlechtlichen Arbeiter-Nacharbeit auszuarbeiten. Diese Denkschrift soll darlegen, daß das Verbot der Frauen-Nacharbeit darin bestehen soll, daß sämtlichen in irgend einem gewerblichen Betriebe außerhalb ihres Haushaltes beschäftigten Arbeiterinnen eine ununterbrochene zwölfstündige Arbeitsruhe von abends bis morgens gesichert sein soll. Diejenigen Betriebe, bei denen zu gewissen Jahreszeiten ein vermehrtes Arbeitsbedürfnis eintritt, sollen durch die Übergangsbestimmung, welche die Dauer der ununterbrochenen Nachtruhe auf 10 Stunden festsetzt, Zeit für die Überstunden finden, deren sie bei dem gegenwärtigen Stande ihrer Organisationen bedürfen.

* **Frankreich.** Die Königin Ranavalao von Madagaskar ist in Begleitung ihrer Tante und mehrerer Gesellschaftsdamen in Wiesbaden eingetroffen und im Grand-Hotel abgestiegen.

* **Persien.** Die „Novosti“ bringen, wie uns aus Petersburg gemeldet wird, beunruhigende Berichte aus Teheran, wonach in ganz Persien die Bewegung gegen die Fremden einen drohenden Charakter annimmt. Die Prediger der fanatischen Sekte der Babis revolutionieren das Land und das Volk strömt ihnen in hellen Scharen zu, um sich in die Konzepte der Geheimfeste aufzunehmen zu lassen, welche die gewaltsame Austreibung aller Fremden fordert. Die Oberen dieser Sekte forderten in einer Eingabe bereits den Schah peremptorisch auf, seine fremdenfreundliche Politik einzustellen und alle Ausländer des Landes zu verweisen, falls er nicht selber vertrieben werden wolle. Der Schah wies die Eingabe zurück, die nunmehr an den Sultan als Padiſchah gegangen ist.

* **Venezuela.** Die Entscheidung der Schiedsgerichtskommission in Caracas über die belgischen Ansprüche ist, wie aus Brüssel gemeldet wird, zugunsten der belgischen Gesellschaft der Wasserwerke von Caracas ausgefallen. Präsident Castro und seine Regierung sind verurteilt, der belgischen Gesellschaft zwei Millionen Dollars zu zahlen. Der Gerichtshof war aus je einem Vertreter Hollands, Belgiens und Venezuelas zusammengesetzt.

Aus Stadt und Land.

Wiesbaden, 17. September.

Das Evangelische Rettungshaus

hatte sich zu seinem jährigen Ehrentage ganz besonders festlich herausgegeben. Überall waren Gütlingen und grüne Zweige angebracht, vom Dache des neuen und des alten Hauses wehen Fahnenstücke und an der Eingangspforte raschelten kleine Fähnchen im Herbstwinde. Sogar das Zifferblatt der alten Hausuhr hatte sich von einem grünen Kranz einrahmen lassen. Als wir uns kurz nach 8 Uhr, von der alten Jöhnecker Straße herkommend, der Anstalt näherten, fielen uns ein paar Jungen auf, welche die Hände in den Hosentaschen verborgen, am Eingang standen und mit vorgeneigten Köpfen verlangend in den Hof hineinklugten. Offenlich hatten sie bei der kühlen Herbstluft die Feiler nicht im Freien ab! Nein, es waren nur zwei mindestens je fünfzehn Meter lange weißgedeckte Tafeln mit mindestens zweihundert Kaffeetassen und siebenzig Kuchenteller, welche die Jungen anboten. Die Sache ließ sich also recht freundlich und recht appetitisch an. Das alte Haus mit den vielen Stuben und den etwas größeren Schülern — es macht mit seinen niederen Decken und kleinen Fenstern ganz den Eindruck eines behaglichen nassauischen Bauernhauses aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts — war auch innen reich dekoriert, kein Expofiten ohne Gütlingen, kein Nagel ohne Wild, keine Wand ohne Kranz, sogar die stattlichen Efen mußten sich ihr gewöhnliches einfach-schwarzes Hauskleid mit etwas Grün verziehen lassen. Und in jedem Zimmer standen lange weißgedeckte Tafeln und auf jeder Tafel standen freundliche Kaffeegestirre und Berge von Kuchen. Es wurde einem wässrig im Munde, wie mag es aber erst den Frauen, die den größten Teil des Publikums bildeten, wässrig geworden sein, bis endlich gegen 5 Uhr und nachdem die offizielle Feier beendet war, die ersehnte Kaffeestunde schlug! Alle Räume waren überfüllt und da wir etwas spät kamen, vermochten wir uns nur mühsam bis dorthin durchzuringen, wo der Posaunenchor saß, der die einzelnen Gefänge mit rauschenden Tönen begleitete. In der Nebenstube — die Flügeltür war geöffnet — konnten wir nun einen Blick werfen. Ein weißlicher Bögling des Hauses lag gerade vom Podium herab; das Mädchen hatte ein paar Berse hergeseht. Der erste der zahlreichen Gefänge war erledigt, das Eröffnungsgebet ebenfalls und nun begrüßte Herr Konfistorialrat Jäger-Bierstadt die Versammelten. Er wies in seiner Eröffnungsrede auf die Entstehung der Rettungshäuser überhaupt und des nassauischen Rettungshauses im besonderen hin, er pries den braven Widern, den Gründer des „Rauben Hauses“ bei Hamburg, der wohl überhaupt als der geistige Urheber derjenigen Anstalten gelten darf, die sich mit der Erziehung der verwahrlosten Jugend beschäftigen. Herr Konfistorialrat Jäger gedachte ferner des „Evangelischen Vereins“, der das Rettungshaus begründete, und desjenigen Mannes, welcher der Bewegung zur Gründung einer derartigen Anstalt Leben gab, des Kirchenrates Eibach. Auch die Hausväter Pfeiffer, Hoffmann und Küster, die segensreich in der Anstalt gewirkt haben, vergaß er nicht. Begrüßen konnte Herr Konfistorialrat Jäger die Herren Konfistorialpräsident D. Ernst, Herrn Geh. Regierungsrat Krefel, Herrn Stadtrat Professor Kalle, Herrn Regierungsausschuss Dr. von Conta, sowie zahlreiche Geistliche, Lehrer und nebenbei auch eine stattliche Anzahl früherer Böglinge des Rettungshauses, sogar einige aus den ersten Jahren seines Bestehens, die „sich alle gern der Zeit er-

innerten, in welcher sie an dieser Stelle zu brauchbaren tüchtigen Menschen gemacht wurden“ und die teilweise trotz der Gebrechen des Alters aus weiter Ferne gekommen waren, um an dem Ehrentage der Anstalt teilzunehmen. Herr Konfistorialpräsident D. Ernst erklärte, es sei ihm eine große Freude, daß er heute im Namen des Konfistoriums die Anstalt und ihre Leitung begrüßen und beglückwünschen könne. Es sei ein großer Tag, den die Anstalt heute feiere, und er gebe Anlaß zu dankbarem Rückblick in die Vergangenheit und zu hoffnungsvollem Ausblick in die Zukunft. Vor einigen Jahren sei in Wiesbaden eine große Konferenz zusammengetreten, die darüber beraten sollte, in welcher Weise sich das neu-erlassene Fürsorgegesetz ausführen lasse, was die Kirche zu tun habe, um das Gesetz praktisch auszuführen. Damals sei es ein ganz besonderes Gefühl des Stolzes gewesen, welches ihn beherzigt habe, als er habe antworten können: Die evangelische Kirche hat auf diese Konferenz nicht gewartet, sie hat seit Jahrzehnten bereits Veranstaltungen zum Schutze der gefährdeten Jugend getroffen, sie hat das Rettungshaus, das eine segensreiche Wirksamkeit zum Schutze der gefährdeten Jugend entfaltet. Es bedürfe weiter nichts, als sich dieser Anstalt zu bedienen. Es sei heute fast selbstverständlich, daß allen denjenigen, welchen an der sozialen Besserung unserer Verhältnisse gelegen ist, vor allen Dingen der Gedanke vorschwebt, zuerst die Wahrung und Leitung der Jugend wahrzunehmen und von hier aus bestrebt zu wirken. Herr Regierungsausschuss Dr. von Conta sprach im Auftrage des Herrn Regierungspräsidenten dem Rettungshaus und seiner Leitung die herzlichsten Glückwünsche der königlichen Staatsregierung aus. Die Staatsregierung sei sich stets bewußt gewesen der hohen Bedeutung und Wichtigkeit der Aufgaben, welche sich dieses Haus gestellt. Allen denjenigen, welche an der Erfüllung dieser Aufgabe mitgewirkt hätten und noch mitwirkten, solle er seitens der Regierung aufrichtig danken. Herr Geheimrat Regierungsrat Krefel überbrachte als Deputierter des Herrn Landeshauptmanns Sartorius Grüße und Glückwünsche der Landesdirektion und des Bezirksverbandes. Er wies auf die langjährige innige Verbindung hin, welche die Landesdirektion mit dem Rettungshaus verknüpft, seit die Landesdirektion bestünde. Anfangs habe dieselbe nur wenige Kinder überweisen können, Ende der sechziger Jahre aber, als sich der Staat auf seine Pflicht gegenüber der heranwachsenden gefährdeten Jugend besonnen habe, sei die Verbindung zwischen Landesdirektion und Rettungshaus eine innigere geworden, ganz besonders innig aber seit 1900, seit dem Inkrafttreten des Gesetzes über die Fürsorgeerziehung. Der Bezirksverband blide dankbar auf seine Verbindung mit dem Rettungshaus, von Jahr zu Jahr nehme die Zahl der Kinder zu, die er dem Rettungshaus überweise. Er sei sich dabei wohl bewußt, daß er auch auf Familienpflege Rücksicht zu nehmen habe, sowohl dem Gesetz als der ministeriellen Anweisung gegenüber, aber alle diejenigen Kinder, die sich nicht zur Familienpflege eignen, würden der Anstalt gern und mit Vertrauen auf ihre Erziehungslust überwießen. Als an die Bezirksverwaltung die Frage herangetreten sei, ob sie, dem Beispiele anderer Provinzen folgend, eigene Besserungsanstalten errichten solle, sei man keine Minute lang zweifelhaft gewesen, daß man dem Rettungshaus die der Fürsorge bedürftigen Kinder vertrauensvoll übergeben könne. Es sei daher beschlossen worden, die Verbindung mit dieser Anstalt noch weiter auszubauen. Er wünsche und hoffe, daß die Verbindung zwischen der Landesdirektion und dem Rettungshaus weiter blühen möge zum Wohle des Volkes und der Jugend. Herr Dekan Giese überbrachte die Grüße und Glückwünsche des Bezirksynodal-Ausschusses. Er sei einer von den wenigen noch lebenden Geistlichen, die an der Wiege des Rettungshauses gestanden hätten. Die Bezirksynode habe dieser Anstalt stets rege Teilnahme erwiesen und werde das auch ferner tun. Der Magistrat unserer Stadt ließ durch Herrn Stadtrat Professor Kalle seine Glückwünsche übermitteln. Diesen Auftrag habe er mit besonderer Genugtuung angenommen, sagte Herr Professor Kalle, weil er persönlich das lebhafteste Interesse für diese Anstalt hege, die er für eine der schönsten sozialen Institutionen halte. Hier werde praktisches Christentum getrieben. Unter den von der Anstalt geretteten Kindern befände sich auch manches Wiesbadener Kind, das lege der Gemeinde Wiesbaden die besondere Verpflichtung auf, ihren Dank bei dieser feierlichen Gelegenheit auszusprechen. — Von den zahlreichen eingelassenen schriftlichen Begrüßungen seien erwähnt diejenigen des Herrn Oberpräsidenten der Provinz Hessen-Nassau, des Erziehungsvereins zu Herborn-Dillenburg, des Pestalozzi-Vereins zu Frankfurt, des Herrn Oberkonfistorialrats D. Ehlers-Frankfurt und des Kolportagevereins. Der letztgenannte Verein hat auch eine Jubiläumsgabe — die einzige des Tages! — gestiftet: 30 Bände der in seinem Verlage erschienenen Schriften. Herr Hausvater Kalle gab eine kurze Statistik über die Arbeit des Rettungshauses. Darnach sind bis jetzt 800 Böglinge durch die Anstalt gegangen. Die von Herrn Kalle angestellten Nachforschungen nach früheren Böglingen der Anstalt haben ein durchaus günstiges Resultat ergeben. Von den 571 erlassenen Anfragen wurden 476 beantwortet. Ermittelt wurden 295 Böglinge, nicht ermittelt 178. Von den Ermittelten sind 64 gerichtlich bestraft worden, 231 sind unbestraft. Zurzeit befinden sich 87 Böglinge in der Anstalt, 72 Knaben und 15 Mädchen. Die Knaben-Abteilung sei überfüllt. Im Jahre 1902/03 wurden 50 Böglinge neu aufgenommen und 33 entlassen. Die Städte Wiesbaden und Frankfurt liefern die meisten der Rettungshaus-Böglinge. — Das ist das wichtigste aus der offiziellen Feier, bei der vier Gesangsbüchlein ab-gegeben wurden. Dann schlug die Kaffeestunde, die Kaffeelöffel klapperten, und wer kein Freund vom dastigen Mokka war oder etwa trotz der reichen Fürsorge doch nicht zu einer Tasse kommen konnte, der besichtigte während der halbtägigen „Kaffeepause“ die Anstalt. Gegen 1/2 Uhr wurde die Feier mit Ansprachen, Gesängen und Vorträgen fortgesetzt. Sie verlief bis zuletzt in jeder Hinsicht würdevoll und bedeutend. Möge das Rettungshaus auch für die Folge mit Segen arbeiten!

— Ein Gedenktag. Gestern, am 16. September, waren es 26 Jahre, daß Kaiser Wilhelm I. mit dem Kronprinzen, dem Prinzen Wilhelm, dem jetzigen Kaiser, den Prinzen Karl und Friedrich Karl und Gefolge die Grundsteinlegung zum Nationaldenkmal auf dem Niederwald vollzogen.

— **Kurhaus.** Die Kurverwaltung hat für Samstag dieser Woche, den 19. September, noch einmal einen großen „National-Abend“ bei freiem Eintritt für die Inhaber von Jahresrenten, Saisonkarten und Abonnementkarten für diese in Aussicht genommen in der Hoffnung, daß die Bitterung deren Tendenz sich etwas gebessert hat, bis dahin eine derartige Veranstaltung gestattet.

— **Kesseltanz-Theater.** Morgen Freitagabend wird „Pater Jakob“, das reizende Volksstück mit Gesang des verstorbenen österreichischen Dichters Morke, gegeben. Dieses gemüthliche und auch an Humor so reiche Stück hat dem Premier-Publikum in der trefflichen, von der Presse gerühmten Darstellung (Herr Müller als Pfarrer, Barial als Schmiedehannes usw.) überaus gefallen, so daß es auch am Sonntagabend wiederholt wird. Die nächste, in dieser Spielzeit die erste Aufführung von „Alt-Heidelberg“ ist Montagabend.

— **Das Ballhaus-Theater** als Variétébühne konnte sich gestern des hundertsten Programms rühmen. Dazu wurde denn auch ganz Außerordentliches geboten. Der Beifall war ein richtiger Jubiläumsbeifall und dürfte während dieser Spielzeit sich auf dieser Höhe halten. Besonders sang sich der Humorist Hans Hauser in die Seele des Publikums ein. Seinen Parodien folgte freudiger Applaus. Eine sehr beliebte Nummer wird der Tanz der beiden jugendlichen Sisters Dentler werden. Die beiden halb erwachsenen Mädchen leisten ganz Allerliebste in ihren Bewegungen, ihrer sicheren Grazie, in ihren wilden Tournes und ihren fein graziösen Schritten. Urförmlich sind die modernen Karikaturen von Senor und Berard, sehr unterhaltend ein Villard. Mit einem Herrn und einer Dame mit fabelhafter Trefflichkeit im Ballspiel. Es war uns wenigstens neu, wie man mit dem Queu in schneller Folge eine Reihe Kugeln über das grüne Tuch und dann so durch die Luft befördern kann, daß sie, mit einem Stöcken-Apparat angefangen, zuletzt selbst noch ein Vied spielen. Phänomenal ist die Truppe de Zoma, drei Herren, mit ihren vornehmen Akrobatenleistungen. Da wird der Mensch in der Tat zum Hangball irgend einer Akrobatenlaune. Ein Damenquartett pflegt den Volks- und findet dabei andächtige Zuhörer, und Anni Hiller, die Soubrette, erfreut sich aller Vorzüge dieses gern gesehenen Genres. Zuletzt fliegen zwei Herren und eine Dame amnützig durch die Luft und wissen an Ringen die reizendsten Gruppen zu stellen. Das vollbesetzte Haus bewies denn auch das wachsende Interesse, das der Wiesbadener und seine Gäste an unserer Variétékunst nehmen.

— **In den Landtagswahlen.** Über die Wahlstunde für die zweite und erste Abteilung hat der Minister des Innern in einem Erlaß vom 10. September eine wichtige Entscheidung getroffen. Danach wird für zulässig erachtet, daß bei Vorladung der Wähler zur Urwahl am mittags 12 Uhr je nach Lage der Umstände bekannt gemacht werde, daß mit der Abstimmung der zweiten Abteilung beispielsweise nicht vor 3 Uhr, mit derjenigen der ersten Abteilung nicht vor 4 Uhr begonnen werde. Der Wahlvorstand muß aber derselbe bleiben. — Diese Entscheidung des Ministers ist von großer praktischer Bedeutung. Eine solche Festlegung der Zeit der Abstimmung verbindet die Wähler der zweiten und ersten Abteilung von der Notwendigkeit, schon alsbald nach Beginn der Wahl der dritten Abteilung im Wahllokal zu erscheinen. Eine solche Bestimmung sichert eine stärkere Beteiligung und macht damit das Wahlergebnis weniger als bisher von Zufälligkeiten abhängig.

— **Ratskeller.** In seiner letzten Sitzung beschäftigte sich der Magistrat mit der Frage der Verpachtung des Ratskellers. Auf die Ausschreibung waren bekanntlich eine große Anzahl Angebote eingegangen, die zwischen 12 000 und 28 000 M. schwanken. Der Magistrat beschloß nach eingehender Beratung, das Angebot der Herren Blüher (bisher Ratskellermeister im „Englischen Hof“), und Morgenroth (Oberkellner im „Schützenhof“), zu akzeptieren und den genannten Herren, die als tüchtig in ihrem Fach bekannt sind, den Wirtschaftsbetrieb des Ratskellers auf 8 Jahre zu übertragen. Der dahin-gehende Antrag des Magistrats wird demnächst auch die Stadtverordneten-Versammlung beschäftigen.

— **Stenographisch.** Sonntag, den 20. September, nachmittags 3 Uhr, findet in Elville, Hotel Cras, eine Stenographen-Versammlung der Vereine Stolz-Schrey aus dem Unterhess-Raunau statt. Gemeinliche Abfahrt von Wiesbaden 2 Uhr 25 Min. nachmittags (Sonntagskarte).

— **Leichtsinne Wette.** Ein junger Engländer, der bei einem hiesigen Professor in Pension ist, mietete sich bei dem Managenbesitzer Weiß hier ein Pferd, angeblich, um einen Spazierritt zu unternehmen. Statt dessen ritt der junge Mann, einer vorher um 500 M. geschlossenen Wette wegen, über Rastel nach Mainz und versuchte zwischen Zollhafen und Rheinfurt mit dem Pferde über den Rhein zu schwimmen. Das leichtsinne Unternehmen glückte dem Waghalsigen aber nicht und er geriet in Gefahr, mit dem Pferde ein Opfer der Wellen zu werden. In der höchsten Not erschienen die Retter, die, sechs Mann hoch, Röh und Reiter den Fluten entrißen. Der Engländer wurde nach der Polizei geführt und das Pferd eingestellt. Wahrheitsgemäß schilderte der junge Mann die ganzen Vorkommnisse, worauf der Eigentümer und Vermieter des Pferdes verständigt wurde und auch bald darauf das Tier abholte. Außer dem Betrag der verlorenen Wette hat nun der Herr „Englishman“ eine ganz beträchtliche Summe für Hilfsleistungen, Pferde-Entsädigung und „Miete zu bezahlen.

— **Samson, der Juwelenliebhaber,** hat jetzt eine recht lange Zeit in Altmobit in Berlin verbracht, wo ihn das Obermedizinalkollegium auf seinen Geisteszustand beobachtete. Die gelehrte Körperschaft ist nun zu einem für den bedeutenden Hochstapler ungünstigen Urteil gekommen; sie spricht sich nämlich in einem sehr umfangreichen Gutachten, das dieser Tage an die hiesige Untersuchungsbehörde gelangt ist, dahin aus, daß Samson nicht verrückt, sondern im vollen Gebrauch seiner Geisteskräfte sei. Der Juwelenliebhaber wird darnach wieder in das hiesige Landgerichtsgängnis zurückgebracht und das Verfahren, das wegen der irrenärztlichen Untersuchung ruhte, wird wieder aufgenommen, so daß gegen Schluß dieses Jahres endlich die Sache Samson vor der hiesigen Strafkammer verhandelt werden dürfte.

— **In dem Unfall in der Eisengießerei Zintgraff** wird uns noch geschrieben: Die Fabrik liegt in Wehricher Gemarkung, es war also die dortige Feuerwehr zur Hilfeleistung verpflichtet, gleichwohl rückte unsere Feuerwache

Nach dem öffentlichen Börsen-Kursblatt der Maklerkammer zu Frankfurt a. M.

1 Pf. Sterling = $\mathcal{A}$ 20.40; 1 Franc, 1 Lire, 1 Peseta, 1 Lei = $\mathcal{A}$ 0.80; 1 österr. ö. i. G. = $\mathcal{A}$ 2; 1 ö. ö. Whrg. = $\mathcal{A}$ 1.70; 1 österr.-ungar. Krone = 0.85; 1 ö. ö. holl. = $\mathcal{A}$ 1.70; 1 skand. Krone = $\mathcal{A}$ 1.25; 1 alter Gold-Rubel = $\mathcal{A}$ 2.20; 1 Rubel, alter Kredit-Rubel = $\mathcal{A}$ 2.15; 1 Peso = $\mathcal{A}$ 4; 1 Dollar = $\mathcal{A}$ 4.35; 7 ö. süddeutsche Whrg. = $\mathcal{A}$ 12; 1 Mk.-Rho. = $\mathcal{A}$ 1.50; 100 ö. österr. Konv.-Münze = 100 ö. Whrg. — Reichsbank-Disconto

[illegible]

J. & F. Suth,

Museumstrasse 4, Ecke Delaspeestrasse.

Grosser Ausverkauf,

umfassend das ganze Waarenlager, zu aussergewöhnlich billigen Preisen in
Teppichen, Treppenläufern, Gardinen, Tischdecken,
Fellen, Möbelstoffen.
Ein Posten Tapeten, zurückgesetzte Dessins,
bis zur Hälfte des Preises.



Otto Baumbach,
18. Taunusstrasse 18.
Billigste Bezugsquelle
von
Uhren, Goldwaaren
u. optischen Artikeln.

Einem geehrten Publikum zur gefl.
Kenntnis, daß ich meine Wohnung von
Schwalbacherstrasse 55 nach

Schiersteinerstr. 15
verlegt habe.
Respektvoll
Carl Walter II.

Rekruten!
Rekruten!
Rekruten!

Reider, Wäcker,
Schmutz- und
Ausstragbürsten,
Kopf-, Zahn-,
Nagel- u. Wasch-
bürsten,
Getreide-, Koppel-,
Linen- und
Taschenbürsten,

sowie alle Militärbedarfsartikel empfiehlt
in größter Auswahl zu den billigsten Preisen

Fritz Becker, Bürstenfabrikant,
9 Kirchgasse 9 2317
gegenüber der Artillerie-Kaserne.

Grösste Auswahl,

neueste Muster
in 2203



Jagd-Westen,

nur beste Qualitäten,
in allen Größen und Preislagen empfiehlt

L. Schwenck,

9. Mühlgasse 9.



Bügeleisen von Mk. 2.50 an,
Plätteisen,

Bügelstähle, geschmiedet,
billigst. 2386

Franz Flössner, Wellritzstr. 6.

Bahnholz.

Restaurant und Café,
Schönster Ausflugsort
am Platze,

empfiehlt möblierte Zimmer und Pension.
W. Hammer, Besitzer.

Reisetaschen.
Reise-Necessaires.
Lederwaaren.
Bijouteriewaaren.

M. Bentz,

12 Ellenbogengasse 12.

Ältestes Galanterie- und
Spielwaaren-Magazin Wiesbadens,
gegründet 1862 unter der Firma

J. Keul.

Telephon 341.

1910

Rich. Wehle, 10 Friedrichstr. 10.

Großes Lager

Beleuchtungskörper jeder Art

für Gas- und elektr. Licht.

!! Nur neue Modelle !!

Ich bitte um Berücksichtigung meiner Ausstellung. — Billige Preise.

Aechte Schweizer Stickereien,

Taschentücher, Echarpen, Kragen u. Manschetten, Roben, Jupons,
handgestickte feine Milieu empfiehlt zu den billigsten Preisen

Jos. Fuster aus Appenzell, Alte Colonnade 35.



Uhren und Goldwaaren

in großer Auswahl. 2083

Verkauf und Reparaturen zu den billigsten Preisen unter Garantie.

H. Theis, Uhrmacher, Moritzstrasse 4.

Fachschule für Bau- und Wiesbaden.
Kunstgewerbetreibende

Vier aufsteigende Klassen mit halbjährigen Kursen. Schulgeld pro Semester 50 Mark.
Beginn des Wintersemesters am 19. Oktober. Nähere Auskunft u. Programme kostenlos
durch die Geschäftsstelle des Lokal-Gewerbevereins Wiesbaden.

F 429

Neu eröffnet
mein zweites

Consum-Beschäft
Nerostraße 10.

1. Frankfurter Consum-Haus

Inh.: M. Knapp,

Wellritzstrasse 30. Nerostraße 10.

Wiesbadener
Eierteigwaren- und Conserven-Haus
(eigene Fabrikation).
Mauergasse 17.

Empfehle meine anerkannt vorzüglichen
tägl. frische, selbstgemachte



Eier-Biebeln,

reinschmeckende Suppen-Einlage.

Wiesbadener Spätzle

sind eine Delikatesse als Eierpeise zu

Goulasch, Braten, Ragout etc.

Vorstehende Teigwaren sind aus nur

bestem Mehl und frischen Eiern her-

gestellt, ohne sonstige Zusätze, wofür

jede Garantie übernehme. 1857

Junge frische Rebhühner à Mk. 1.50
zu haben Grabenstrasse 34.

Zum

Quartals-Wechsel

empfiehlt sich für Herstellung sämtl. Wohnungs-
reparaturen bei bester, billigster u. schnellster
Bedienung mit eigenen Handwerkern

„Blank Haus“,

Institut für Wohnungsreparaturen,
Bismarckring 21. Telefon 841.

Tapeten und Linoleum sehr billig.
Reelle Geschäftsprinzipien.